

*Familienentwicklung und Anforderungen an die
Jugendhilfe*

Dr. Marina Rupp

ifb –Materialien 6-2005

© 2005 Staatsinstitut für Familienforschung an der Universität Bamberg (ifb)
D-96045 Bamberg
Hausadresse: Heinrichsdamm 4, D-96047 Bamberg

Leiter: Prof. Dr. Hans-Peter Blossfeld
Tel.: (0951) 965 25 – 0
Fax: (0951) 965 25 – 29
E-mail: sekretariat@ifb.uni-bamberg.de

Jeder Nachdruck und jede Vervielfältigung - auch auszugsweise - bedürfen der ausdrücklichen Genehmigung des Staatsinstituts für Familienforschung an der Universität Bamberg.

Das Projekt wurde gefördert durch das Bayerische Staatsministerium für Arbeit und Sozialordnung, Familie und Frauen.

Inhaltsverzeichnis

Einführung	4
1. Der Wandel in den Familien	5
1.1. Die Familienhaushalte.....	5
1.2. Verfügbare Ressourcen	8
1.3. Der Erwartungshorizont	9
1.4. Familienbeziehungen	10
2. Eltern und ihre Erziehungsverantwortung	12
3. Das Fazit für die Ausgestaltung der Familien- und Jugendhilfe	20
Literatur	21

Verzeichnis der Abbildungen

Abb. 1: Anteil der Kinder unter 18 Jahren an der Bevölkerung	6
Abb. 2: Zusammensetzung der Familienhaushalte	7
Abb. 3: Familienhaushalte in Deutschland	8
Abb. 4: Von der Scheidung ihrer Eltern betroffene Kinder.....	11
Abb. 5: Wer nimmt Einfluss auf die Kinder?	13
Abb. 6: Fühlen sich Eltern in der Erziehung unsicher?	14
Abb. 7: An wen wenden sich Eltern bei Fragen oder Problemen in der Erziehung?	15
Abb. 8: Zu welchen Themenbereichen wünschen sich Eltern Information und Beratung? ...	16
Abb. 9: Welche Angebote sollte es unbedingt geben?.....	17
Abb. 10: Aus welchen Gründen nehmen Eltern familienbildende Angebote nicht in Anspruch?	18
Abb. 11: Wie wünschen sich Eltern Informationen zu Erziehungsfragen?	19

Einführung

Es ist allgemein bekannt, dass sich im Familienleben in den letzten Jahrzehnten deutliche Veränderungen eingestellt haben. Die von Konrad Adenauer aufgestellte Behauptung, Kinder würden die Menschen immer bekommen, ist durch die Realität widerlegt worden. Eine eigene Familie zu gründen, ist heute keine Selbstverständlichkeit mehr. Aber auch auf die Frage, wie Familie gelebt wird, gibt es heute keine so klare Antwort wie noch zu Adenauers Zeiten. Die Rollen der Eltern und Kinder haben sich ebenso geändert wie die Größe und Formen der Familien. Wir sprechen von „Pluralisierung“ und meinen, dass das Familienleben heute mehr Varianten hat und recht unterschiedliche Verläufe nehmen kann. Die folgende Darstellung der jüngeren Entwicklungen im Bereich Familie soll aufzeigen, dass mit den Veränderungen im Familiensektor auch neue Anforderungen an die Erziehungsleistung und Alltagsbewältigung der Eltern entstanden sind. Demgegenüber stehen die Ressourcen, die Eltern besitzen. Auch diese haben sich verändert – und zwar sowohl was das Wissen um Erziehung und Familientätigkeit, als auch was die zeitlichen und materiellen Aufwendungen betrifft.

Die Veränderungen im Familiensektor, von denen einige zentrale im Folgenden angesprochen werden, wurden vielfach als Krise oder Zerfall beschrieben. Beispielweise wird die zunehmende Kinderlosigkeit als Bedeutungsverlust der Familie betrachtet. Auch die Forderungen nach mehr Unterstützung für die Familien teils im Kontext von Klagen über die geringe Leistungsfähigkeit der heutigen Familien. Dieser Beitrag möchte sich von solchen defizitorientierten Perspektiven abgrenzen und aufzeigen, dass der heute wahrgenommene Bedarf an Familienbildung (auch) auf strukturelle Veränderungen zurückzuführen ist.

Familienbildung ist nicht ohne Grund eine besonders hervorgehobene Leistung der Jugendhilfe und in § 16 KJHG verankert: Dieser Regelung zufolge hat jeder Erziehungsberechtigte Anspruch auf eine „allgemeine Förderung der Erziehung in der Familie“. Zudem sollen junge Menschen bereits frühzeitig auf die Aufgaben vorbereitet werden, die im Rahmen von Partnerschaft und Familie auf sie zukommen. Diese sehr breit angelegte Konzeption trägt den gesellschaftlichen Entwicklungen Rechnung, die dazu geführt haben, dass Familien- und Erziehungswissen im allgemeinen Sozialisationsprozess nicht ausreichend vermittelt werden. Um solchen Trends entgegenzusteuern, fordert die Familienbildung ein Unterstützungsangebot, das den Kriterien der Bedarfsgerechtigkeit, der Prävention und der Niedrigschwelligkeit gerecht wird. Schon im Gesetzestext werden demnach differenzierte und frühzeitige Unterstützungsangebote als zentrale Leistungen der Jugendhilfe thematisiert.

Der konkrete Bedarf an Familienbildung, der diese Konzeption trägt, lässt sich aus zwei Perspektiven begründen: Zum einen sind die Anforderungen an die Familientätigkeit heute sehr vielschichtig und anspruchsvoll, zum anderen ist das Alltagswissen über Familie und Erziehung geschwunden. Statt dessen gibt es eine wahre Flut von Tipps, Konzepten oder Modellen zum Leben mit Kindern. Im Folgenden werden daher zentrale gesellschaftliche Entwicklungstrends im Familiensektor beschrieben und ihre Konsequenzen für die Lebensbedingungen von Familien analysiert.

1. Der Wandel in den Familien

Die demographische Entwicklung in Deutschland ist zu einem Dauerthema der Politik geworden. Sie ist seit längerem durch sinkende Geburtenraten und eine geringe Kinderzahl pro Familie geprägt, wie die nachstehende Graphik verdeutlicht (vgl. Abb. 1). Folgen hat dies nicht nur für das soziale Sicherungssystem, sondern auch für die Rahmenbedingungen der Familien.

Dabei sind unterschiedliche Entwicklungsdimensionen relevant: Geändert haben sich zum einen die Familienstrukturen und die Formen der Familienhaushalte, zum anderen die zeitlichen und personellen Ressourcen, die zur Betreuung zur Verfügung stehen. Darüber hinaus sind Erwartungen und Ansprüche einem Wandel unterlegen und schließlich hat sich auch das Beziehungsgefüge innerhalb der Familien deutlich verändert.

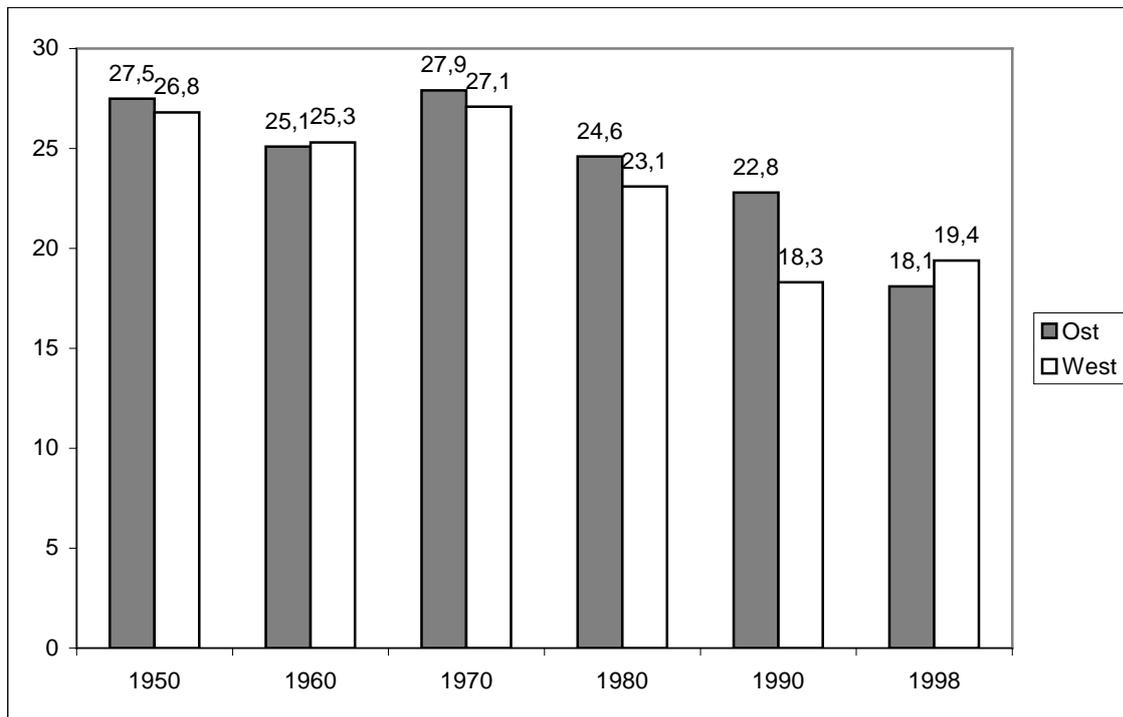
1.1. Die Familienhaushalte

Der Trend zu weniger und kleineren Familien

Haushalte, in denen Kinder leben, nehmen ab und innerhalb der Haushalte mit Kindern dominieren diejenigen mit einem oder zwei Kindern. Der Anteil großer Familien stagniert seit Jahrzehnten auf niedrigem Niveau und liegt derzeit bundesweit bei rund 12% (Engstler/Mennel 2003: 39). Deutlich wird der Schwund an Kindern und Jugendlichen, wenn man sich die Entwicklung des Anteils der Minderjährigen an der Bevölkerung ansieht. Dieser ist seit 1970 rückläufig – wenngleich mit regionalen Unterschieden. In Westdeutschland ist in diesem Zeitraum eine Verminderung des Anteils von jungen Menschen unter 18 Jahren um acht Prozentpunkte eingetreten.

Diese Trends führen dazu, dass in unserem Alltagsleben Kinder immer weniger präsent sind. Die Chancen, Erfahrungen mit Kindern zu sammeln, schwinden und damit verbunden auch das Alltagswissen über den Umgang mit ihnen.

Abb. 1: Anteil der Kinder unter 18 Jahren an der Bevölkerung



Quel-

le: Taschenbuch der Kinderpresse 2000:4; Angaben in Prozent

Ähnliche Effekte sind aus dem geringen Altersabstand von Geschwistern abzuleiten. Kinder wachsen zunehmend mit Gleichaltrigen auf. Die mangelnde Erfahrung z.B. mit deutlich Jüngeren wird auch im Rahmen institutioneller Betreuung kaum ausgeglichen, weil auch dort eher altershomogene Gruppen gebildet werden. Aufgrund dieser Rahmenbedingungen lernen Kinder nicht, welche Bedürfnisse Jüngere haben und auch nicht, Verantwortung für diese zu übernehmen. Frühe Alltagserfahrungen im Umgang mit Kindern werden folglich stetig seltener.

Aus diesen Entwicklungen lässt sich schließen, dass Umstellung und Schwierigkeiten, die mit der Elternschaft einhergehen, viele junge Eltern daher oft unerwartet und unvorbereitet treffen. Ohne ausreichende Alltagserfahrungen fehlen ihnen für adäquate Lösungen die erforderlichen Handlungsmuster.

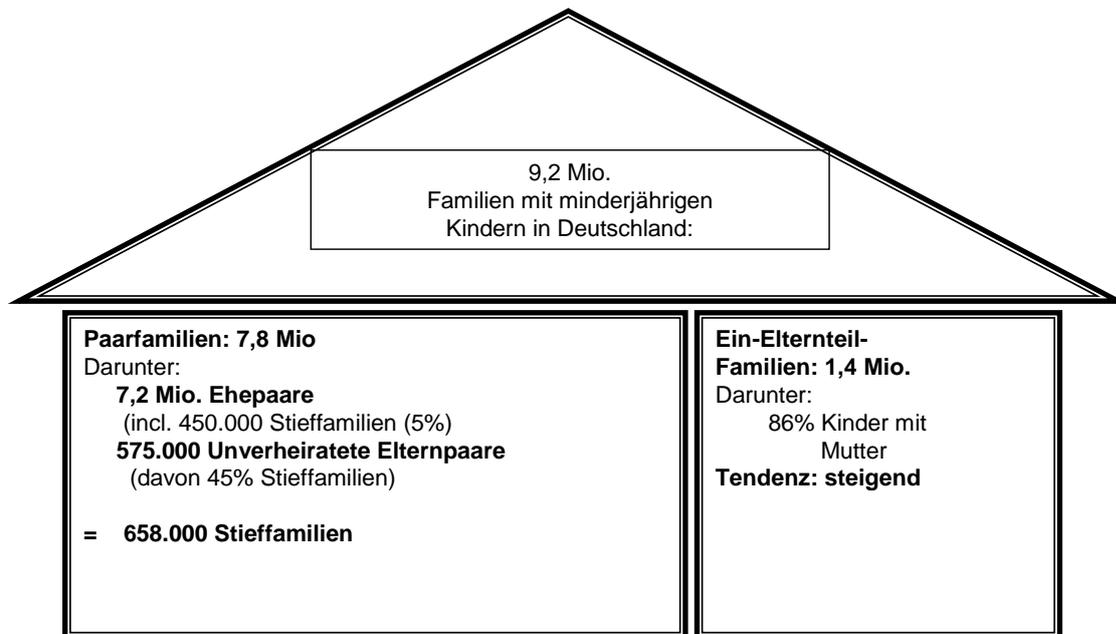
Die „neue“ Vielfalt der Familienformen

Ein erster Blick auf die Zusammensetzung der Familienhaushalte zeigt, dass die traditionelle Familienform noch immer dominiert: Den Daten des Familiensurvey¹ zu Folge waren im Jahre 2000 rund 85% der Familienhaushalte sogenannte Paar-Haushalte. Zumeist handelt es sich dabei um die verheirateten leiblichen Eltern der Kinder. Eine zweite relevante Form sind die Ein-Eltern-Familien, die oftmals nach einer Scheidung, seltener in Folge einer nichtehelichen Geburt entstehen. Die „Familienvorstände“ sind bei den Alleinerziehenden zum weitaus größ-

¹ Die amtliche Statistik erlaubt leider keine so differenzierte Unterscheidung der verschiedenen Familienformen wie sie im Folgenden vorgestellt werden soll. Die Daten des DJI-Familiensurvey sind repräsentativ, doch sind geringfügige Abweichungen zu den amtlich ermittelten Daten möglich.

ten Teil die Mütter (vgl. Abb. 3). Weiterhin gibt es in Deutschland rund 650.00 Stieffamilien – die meisten davon mit Trauschein. Diese haben in der Regel bereits eine sehr dynamische Familienbiographie hinter sich.

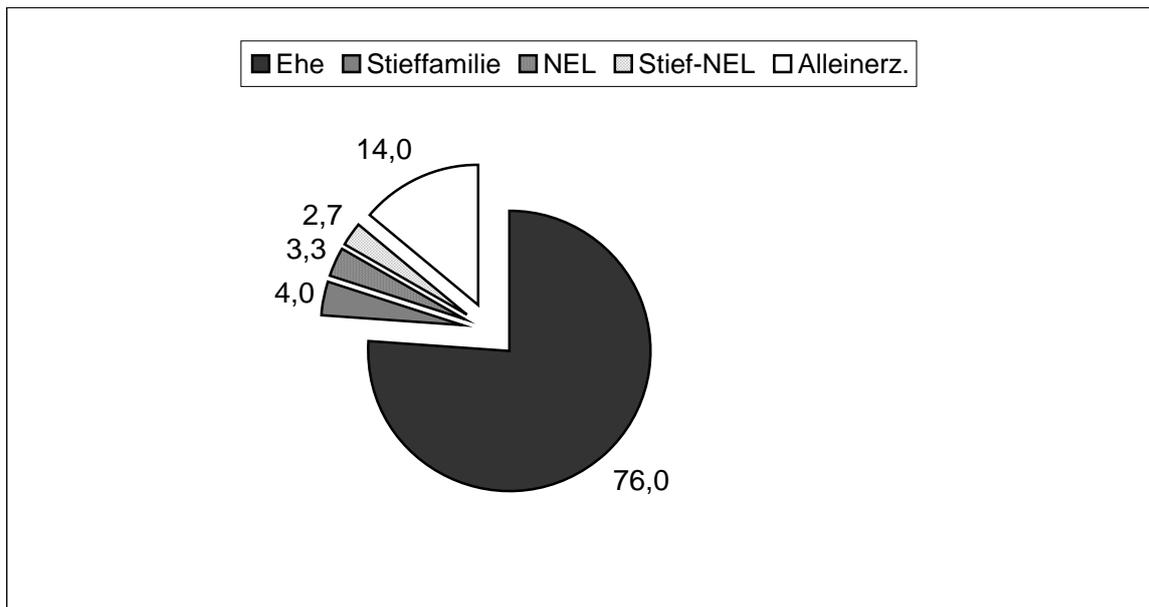
Abb. 2: Zusammensetzung der Familienhaushalte



Quelle: Berechnungen auf der Basis der amtlichen Statistik (vgl. Engstler/Menning 2003)

Die Zunahme sogenannter „nicht-konventioneller Familienformen“ (Schneider et al. 2001), d.h. von Familien, die nicht dem traditionellen Modell folgen, welches aus zwei heterosexuellen (Ehe-)Partnern plus ihren leiblichen Kindern besteht, ist vor allem ein Effekt gesteigerter Dynamik im Familiensektor. Dreh- und Angelpunkt ist dabei die Stabilität der Partnerschaft. Ist letztere nicht tragfähig oder wird sie von einem Partner nicht mehr als befriedigend empfunden, so besteht heute die Möglichkeit, sich gegen eine Beziehung oder Ehe zu entscheiden und die Elternschaft nicht in Form eines gemeinsamen Haushaltes zu organisieren bzw. die Verantwortung für die Familie allein zu tragen. Um die Größenverhältnisse der verschiedenen Familienformen deutlich zu machen, scheint es sinnvoll, abschließend einen Blick auf die anteilige Zusammensetzung der Familienhaushalte zu werfen.

Abb. 3: Familienhaushalte in Deutschland



Quelle: Eigene Berechnungen auf der Basis der amtlichen Statistik und des DJI-Familiensurvey 2000, Angaben in Prozent

1.2. Verfügbare Ressourcen

Zeit und Geld sind zentrale Einflussfaktoren für die Gestaltung des Familienlebens – zumal sie sich teils in Form von Alternativen darstellen. Entscheiden sich Eltern z.B. für einen Verzicht auf Erwerbstätigkeit zugunsten der Kinderbetreuung, wird dies am Familieneinkommen deutlich spürbar. Wählen sie jedoch die Erwerbstätigkeit, stellt sich die Frage, wer die Betreuung übernimmt bzw. wie viel Zeit für die Familie bleibt.

Berufstätige Mütter und Väter

Dass Väter berufstätig sind, wird allgemein erwartet. In Bezug auf Mütter jedoch ging man in der Nachkriegszeit davon aus, dass sie sich den Kindern und der Familientätigkeit widmen sollten. Im Zuge des Wandels der Geschlechterrollen jedoch sind auch diesbezüglich Änderungen eingetreten. Vor dem Hintergrund höherer Bildungsabschlüsse und Berufsqualifikationen der Frauen geht der Trend dahin, dass Mütter immer früher nach der Geburt eines Kindes in das Erwerbsleben zurückkehren und umgekehrt die Erziehungszeiten immer kürzer werden. So waren 2003 rund 32% der Mütter von Kindern unter drei Jahren erwerbstätig, 18% befanden sich in einer Beurlaubungsphase (v.a. Elternzeit), 4% waren erwerbslos und 46% zählten nicht zu den Erwerbspersonen (Mühling 2005). Die Teilzeitberufstätigkeit von Müttern wird zwar nicht unkritisch gesehen – vor allem solange kleinere Kinder in der Familie sind –, jedoch zunehmend akzeptiert (Rupp 2005) und praktiziert. Obgleich in Deutschland die Müttererwerbstätigkeit eher gering ist, stellt sich für eine zunehmende Zahl von Eltern die Frage der Vereinbarkeit von Beruf und Familie sowie der Organisation der Betreuung und Erziehung der Kinder.

Sinkende Einbindung in Verwandtschaftssysteme

Klassische „Helfer in Familienbelangen“ wie die Kinderbetreuung sind die Herkunftsfamilien. Von ihnen wird auch heute am ehesten Unterstützung erwartet. Erhöhte räumliche Mobilität der jungen Generation – zum Zwecke des Studiums, im Kontext der Berufstätigkeit – bedingt jedoch, dass die Herkunftsfamilien oder auch nahe Verwandte oftmals weit entfernt wohnen, so dass ein direkter Kontakt und Austausch mit den Angehörigen nur selten möglich ist. Beispielsweise lebte von den jungen Ehepaaren im Bamberger-Ehepaar-Panel (vgl. Vaskovics/Schneewind 1996) nur rund die Hälfte weniger als eine halbe Stunde Wegzeit von der Herkunftsfamilie entfernt. Wohnt man in größerer Distanz, sind kurzfristige oder alltägliche Unterstützungsleistungen kaum zu erbringen – trotz der überwiegend guten Beziehungen und grundsätzlichen Unterstützungsbereitschaft zwischen den Generationen. Auch ist zu bedenken, dass die zunehmende Erwerbsspartizipation der Großmuttergeneration deren Ressourcen für eine Entlastung und Unterstützung begrenzt. Obgleich die Generationen untereinander Unterstützung zu gewähren bereit sind, stößt die alltagspraktische Leistungsfähigkeit hier an Grenzen (vgl. Lüscher/Liegle 2003).

Zunehmende Erwerbstätigkeit der Mütter und abnehmende Verfügbarkeit quasi „selbstverständlicher“ Unterstützungspotenziale bedeuten größere Belastungen der Eltern. Sie sind in höherem Maße gefordert, ihre Familie zu „managen“ und dabei auch auf externe Unterstützungen zurückzugreifen.

1.3. Der Erwartungshorizont

Die Erwartungen, denen sich die meisten Eltern gegenüber sehen, sind hoch. Erziehung und Bildung sind alltägliche Themen in den Medien und Eltern sehen sich in verschiedenen Bereichen mit hohen Anforderungen konfrontiert. Dies betrifft nicht nur die Sorge um die Entwicklung und Bildung ihrer Kinder, doch sollen diese Bereiche hier als Beispiele kurz angeführt werden.

Bildungsaspirationen

Neuere Untersuchungen zeigen auch, dass die Erwartungen der Eltern hinsichtlich der Ausbildung und Leistungen der Kinder sehr hoch sind. Beispielsweise wünschen 37% der Eltern, das ihr Kind das Abitur erlangt und nur wenige (16%) wären mit einem Hauptschulabschluss zufrieden (Ditton 2002). Damit setzen sie für sich wie auch für ihre Kinder hohe Ziele, die oftmals weit über das hinausgehen, was die Lehrer angesichts der Leistungen der Kinder empfehlen (ebd.). Die Eltern sehen sich daher gefordert, zu helfen, zu unterstützen und viele zeigen ein großes Engagement in diesem Bereich. Wenn Eltern – aus verschiedenen Gründen wie materiellen oder zeitlichen Restriktionen oder auch mangelnder eigener Bildung – keine entsprechende Hilfestellung leisten können, führt dies zur relativen Benachteiligung der Kinder in ihren Entwicklungschancen. Die jüngsten Ergebnisse der PISA-Studie haben einmal mehr gezeigt, in welchem Maße der Bildungserfolg der Kinder von den sozio-ökonomischen Verhältnissen in ihren Familien abhängt und die Forderung nach früher Förderung der Kinder sowie der Stärkung der elterlichen Kompetenzen unterstrichen.

Freizeitgestaltung

Organisation und Planung haben Einzug in die Freizeitgestaltung gehalten, wobei hier nur über die der Kinder gesprochen werden soll. Kinder verbringen einen Teil ihrer Freizeit in Gruppen, Kursen, Vereinen etc., wo sie z.B. Sport treiben oder Musikunterricht erhalten. Dies bedeutet für die Eltern nicht nur zusätzliche Kosten, sondern oft auch ein „Transportproblem“. Die sinkende Kinderzahl bedingt zusätzlich, dass Freunde nicht mehr einfach nebenan wohnen, sondern auch die Kontakte zu anderen Kindern organisiert werden müssen. Den Eltern, vor allem den Müttern, fallen damit neue organisatorische und zeitintensive Aufgaben zu.

1.4. Familienbeziehungen

Die Familienbeziehungen sind zwei zentralen Wandlungssträngen unterworfen. Zum einen betrifft es die Beziehungen zwischen den Familienmitgliedern, welche liberaler und emotionaler geworden sind. Zum anderen sind die Beziehungen aber auch fragiler geworden, wodurch Familienleben an Dynamik gewonnen haben. Beides fordert Anpassung und neue Kompetenzen seitens der Eltern.

Partnerschaftliche Erziehungsstile

Die Vorstellungen von Erziehung haben sich in den letzten Jahrzehnten stark gewandelt. Heute wird das Kind als Person mit eigenen Rechten wertgeschätzt. Dies verdeutlichen z.B. die gesetzlichen Regelungen, die Kindern Mitsprachrechte und gewaltfreie Erziehung zusichern. Die Elternrechte sind damit zugleich eingeschränkt worden. Diese Entwicklungen stehen für einen Einstellungswandel im Hinblick auf die Eltern-Kind-Beziehung. Immer weniger wird das Verhältnis von einem Autoritätsgefälle geprägt. Statt dessen setzt man auf Partnerschaft und Verständnis. Dass damit neue Herausforderungen an das elterliche Erziehungsverhalten einhergehen, ist nicht von der Hand zu weisen. Für Eltern ist es einfacher, autoritär zu entscheiden und Regeln aufzustellen, als zu begründen und zu argumentieren. Eine partnerschaftliche Erziehung macht es schwerer, Grenzen zu ziehen und auf die Einhaltung von Regeln zu achten. Sie fordert nicht nur mehr Abwägung von den Eltern, sondern auch Informiertheit und Argumentationsstärke. Die Nachfrage nach Erziehungsprogrammen und Elternkursen belegt, dass sich einige Eltern in Erziehungsfragen unsicher sind.

Spezifische Anforderungen durch die Dynamik des Familienlebens

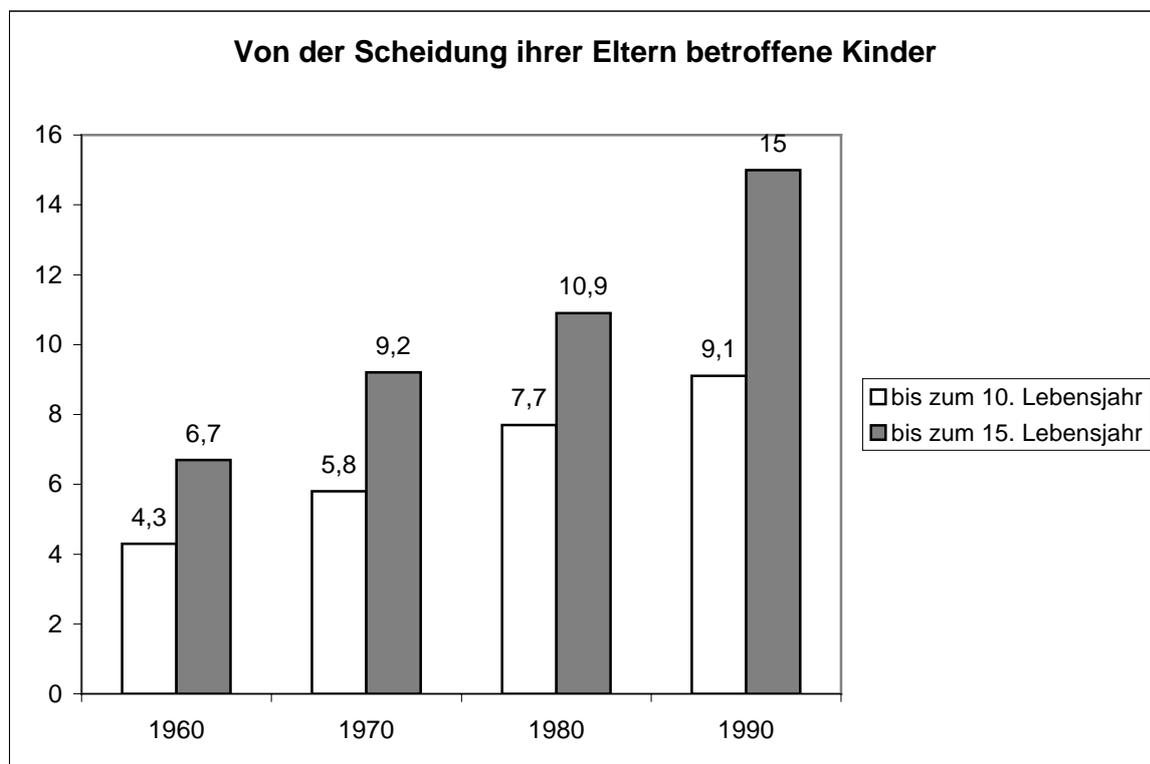
Bereits bei der Darstellung der Vielfalt von Familienformen wurde darauf hingewiesen, dass damit auch unterschiedliche Aufgaben für die Familienmitglieder entstehen. Ein wichtiger Aspekt dabei ist, dass sich die verschiedenen Formen hauptsächlich als Folge der gestiegenen Dynamik familialen Lebens ergeben. Das heißt dass Übergänge und Veränderungen zu bewältigen sind. Welche Gestaltungsaufgaben für die Familienmitglieder entstehen können, soll hier am Beispiel der elterlichen Trennung aufgezeigt werden.

Dass Beziehungen auseinandergehen, ist ein zunehmend zu beobachtendes Phänomen. Indikatoren hierfür sind Scheidungs- und Trennungsraten, wobei für unser Thema nur die Trennung von Elternpaaren von Relevanz ist. Obgleich die Scheidungswahrscheinlichkeit von Ehen, die derzeit auf ein Drittel bis 40% geschätzt wird, bei solchen mit Kindern geringer ist,

hen, die derzeit auf ein Drittel bis 40% geschätzt wird, bei solchen mit Kindern geringer ist, wirkt sich der Trend auch im Familiensektor aus: 2001 gab es 197.498 Scheidungen, davon 50% (98.027 Ehen) mit Kindern. In diesen Familien lebten zu 55% ein Kind, zu 36% zwei und zu 9% drei oder mehr Kinder (Engstler/Menning 2003).

Jährlich sind mehr als 150 Tausend Kinder von der Scheidung ihrer Eltern betroffen (Taschenbuch der Kinderpresse 2001). Diese Quote ist, wie Abb. 8 zeigt, über längere Zeit hinweg angestiegen. Zuverlässige Daten über die Trennungen von nicht verheirateten Eltern liegen nicht vor.

Abb. 4: Von der Scheidung ihrer Eltern betroffene Kinder



Quelle: Engstler/Menning 2003:83; Angaben in Prozent

Anzumerken ist im Hinblick auf die Familienbildung noch, dass ein erster Scheidungsgipfel im dritten Ehejahr unter anderem auch auf nicht bewältigte Probleme beim Übergang zur Elternschaft zurückgeführt werden kann. Eine gute Vorbereitung auf die vorstehenden Anforderungen kann demnach dazu beitragen, dieses Risiko zu senken.

Im Zuge von Trennung und Scheidung stellen sich vielfältige Anforderungen: Für alle Beteiligten müssen Eltern- und Kinderrollen überdacht und neu definiert werden: Oftmals sind Veränderungen in der Verteilung der elterlichen Verantwortung die Folge. Auch die alltägliche Haushaltsführung ist nach dem Weggang eines Elternteils neu zu organisieren. Ein zusätzliches Erschwernis stellt oftmals die Sicherung der ökonomischen Basis dar (Schwarze/Härpfer 2000). Denn nun müssen zwei Haushalte in der Regel mit denselben finanziellen Mitteln unterhalten werden.

Eine besondere Anforderung ergibt sich durch die psychische Belastung. Eltern sind gefordert, Trost und Beistand für Kinder zu bieten, obwohl sie selbst das Geschehen erst verarbeiten müssen oder sogar unter der Situation leiden. Trennung und Scheidung gehen teilweise mit einem Umzug und damit auch mit Veränderungen im sozialen Netz einher, für die Kinder evtl. sogar mit einem Schulwechsel. Es ist demnach eine Fülle von Veränderungen zugleich mit den psychischen Belastungen zu bewältigen welche dieser Übergang bei allen Beteiligten mit sich bringt. Durch steigende Scheidungs- und Trennungszahlen müssen demnach (wieder) mehr Familien ihr Leben neu gestalten und organisieren. Eine frühzeitige Unterstützung in dieser Phase kann dazu dienen, langfristige Schwierigkeiten zu vermeiden. Dabei geht es nicht nur um die psychosoziale Hilfe, sondern oftmals auch um alltagspraktische Aspekte wie Kinderbetreuung, Berufseinstieg, Alltagsorganisation etc.

Die aufgeführten Beispiele aus den verschiedenen Bereichen familialen Lebens, sollten deutlich machen, dass der Wandel der Familienformen wie auch Veränderungen in den Familien selbst zu neuen Anforderungen an die Erziehungsleistung der Eltern geführt haben. Zu beachten ist dabei, dass nicht alle Eltern über entsprechende Ressourcen verfügen, diesen Anforderungen gerecht zu werden.

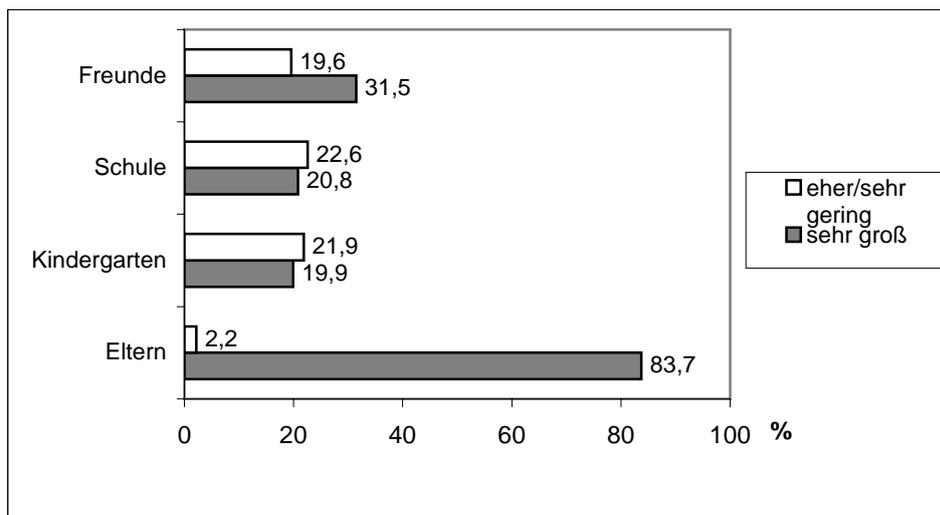
Nachdem bisher vor allem Veränderungen in den Strukturen und gesellschaftlichen Rahmenbedingungen skizziert wurden, soll im Folgenden einmal die Perspektive der Eltern eingenommen werden. Schließlich wissen wir bislang viel zu wenig darüber, wie Eltern sich ihrer Erziehungsverantwortung stellen und welche Unterstützung sie dabei wünschen.

2. Eltern und ihre Erziehungsverantwortung

Nicht erst seit der „PISA-Debatte“ ist Erziehung ein wichtiges und schwieriges Thema, und wissen die meisten Eltern, welche Verantwortung ihnen im Hinblick auf die Entwicklung ihrer Kinder zugeschrieben wird. Kinder wachsen nicht mehr einfach auf oder „laufen mit“, vielmehr muss ihre Erziehung und Entwicklung geplant und gesteuert werden, wobei „Erfolgskontrollen“ in verschiedensten Formen existieren. Insofern wird das Heranwachsen zunehmend als strukturierter und zu planender Prozess gesehen. Eltern tragen dabei eine große Verantwortung. Allerdings verfügen junge Menschen heute immer weniger über konkrete eigene Erfahrung im Umgang mit Kindern, vor allem mit Kleinkindern, ehe sie selbst Eltern werden. Die Generationen im fertilen Alter sind in kleinen Familien aufgewachsen – was es bedeutet, Verantwortung für Jüngere zu übernehmen oder wie man Kinder erzieht und betreut, gehören nicht mehr zu ihren basalen eigenen Sozialisationserfahrungen. Soweit Erziehungswissen und praktische Erfahrungen nicht mehr selbstverständlich erworben werden können, müssen andere Vermittlungsprozesse für diese Kenntnisse und Fähigkeiten gefunden werden.

Angesichts dieser Situation stellt sich zudem die Frage, wer in unserer Gesellschaft die Erziehungsverantwortung trägt bzw. tragen sollte. Die Antwort der Eltern darauf ist eindeutig: Sie erachten sich selbst als die wichtigsten Einflusskräfte auf die Entwicklung ihrer Kinder. Wer Kinder erzieht, sieht sich heute nicht nur hohen Anforderungen von außen ausgesetzt, sondern hat diese zumeist auch gut verinnerlicht.

Abb. 5: Wer nimmt Einfluss auf die Kinder?

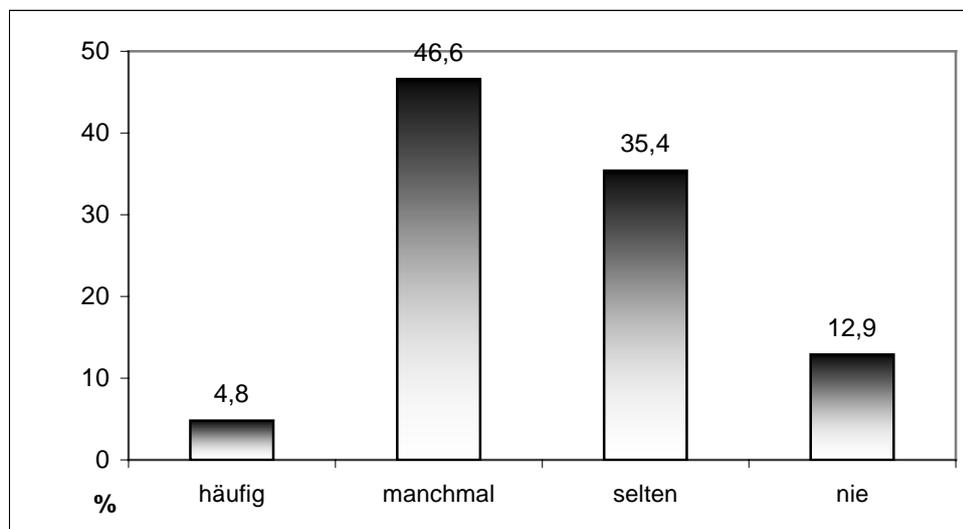


Quelle: ifb-Elternbefragung 2002, Angaben in Prozent

Was einigen Eltern angesichts der eigenen Bedeutung für den Entwicklungsprozess ihrer Kinder Kopfzerbrechen bereitet, ist die Unsicherheit, die durch widersprüchliche und schnell veraltende wissenschaftliche Informationen und die Informationsflut entsteht. Hat man beispielsweise in den 70er Jahren Strampler als Babykleidung bevorzugt, um die Bewegungsfreiheit zu gewährleisten, wird heute wieder häufiger gewickelt, um die Kinder zu beruhigen. Auch bezüglich der Ernährung der Kinder treten angesichts der Vielfalt der Produkte und unterschiedlichen Bewertungen der Qualität Entscheidungsschwierigkeiten auf. Die Sicherheit einer tradierten Erziehungsweise ist damit in vielen Punkten verloren gegangen; neue Orientierungen sind jedoch nicht leicht zu bestimmen.

Vor diesem Hintergrund liegt es nahe, dass aus dem Wissen um die Bedeutung elterlichen Handelns auf der einen und geringer Alltagserfahrungen auf der anderen Seite Unsicherheiten resultieren. Tatsächlich gerät nur ein kleiner Teil der Eltern niemals ins Zweifeln, wie im Erziehungsalltag zu handeln ist. Die Mehrheit hingegen räumt gelegentliche Unsicherheiten ein.

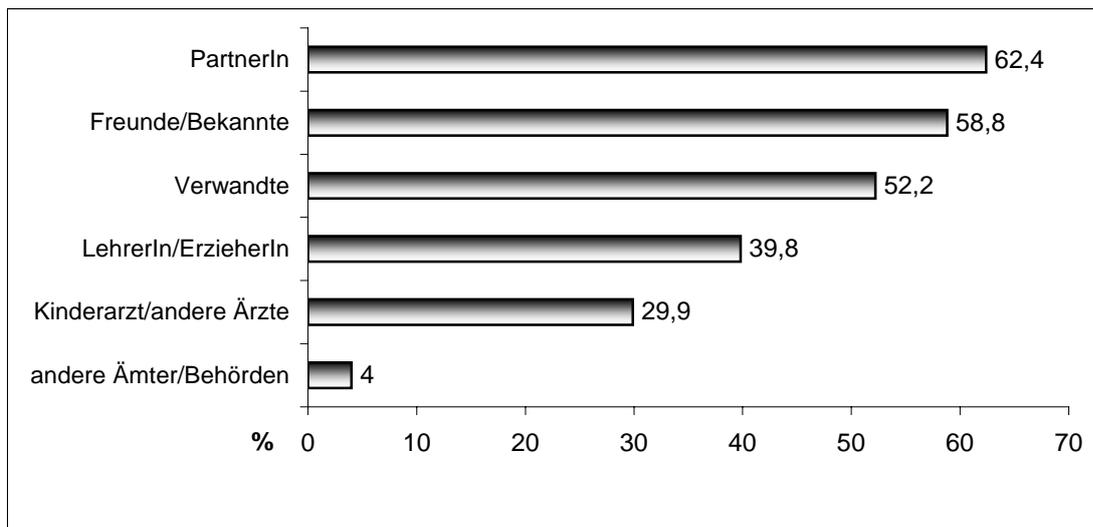
Abb. 6: Fühlen sich Eltern in der Erziehung unsicher?



Quelle: ifb-Elternbefragung 2002, Angaben in Prozent

Guter Rat ist daher gefragt. Wer steht als geeigneter Ansprechpartner zur Verfügung, wenn bei Unsicherheit oder Fragen Rat gesucht wird? Die Position der Eltern hierzu ist klar: Erste Ansprechpartner werden innerhalb der Familie und des Freundeskreises gesucht. 62% der Befragten geben an, Familien- und Erziehungsfragen mit ihrem Partner bzw. ihrer Partnerin zu besprechen, 53% wenden sich an Verwandte. 59% nennen Freunde und Bekannte als erste Ansprechpartner. Damit steht die Familie und das nähere soziale Umfeld an erster Stelle der Ressourcen, die Eltern in Familien- und Erziehungsfragen haben und nutzen. Dabei muss jedoch darauf hingewiesen werden, dass nicht alle Erziehenden über die gleichen Ressourcen im privaten Umfeld verfügen. Beispielsweise stellt das Fehlen des Partners für manche Alleinerziehende eine Belastung dar, weil sie sich nicht einfach jemandem austauschen können und somit die Verantwortung allein schultern müssen. Wie bereits gezeigt wurde, sind auch andere naheliegende Helfer(innen), die eigenen Eltern, bei einem zunehmenden Anteil von jungen Eltern nicht ohne weiteres verfü- oder erreichbar.

Abb. 7: An wen wenden sich Eltern bei Fragen oder Problemen in der Erziehung?

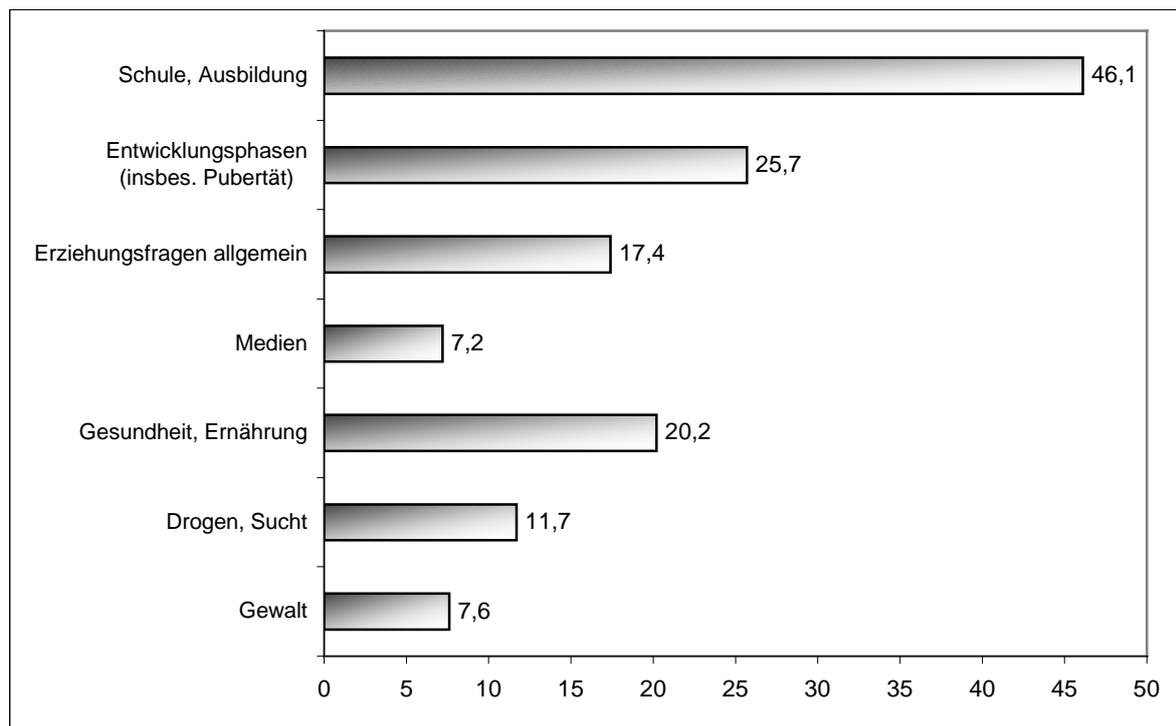


Quelle: ifb-Elterbefragung 2002, Angaben in Prozent

Die Antwortverteilung zeigt allerdings auch, dass es gewisse Hürden zu überwinden gilt, ehe „professionelle“ Unterstützung gesucht wird. Als Ratgeber werden am ehesten Personen in Betracht gezogen, zu denen ohnehin ein Kontakt besteht, wie Erzieher(innen), Lehrer(innen) oder auch Ärzte. Auch diesbezüglich gilt es daher, Hindernisse abzubauen.

Angesichts des aufgezeigten „theoretischen“ Unterstützungsbedarfes stellt sich im Hinblick auf die Familienhilfe im weiteren die Frage nach den von den Eltern selbst artikulierten Wünschen. Schule, Ausbildung und Pubertät sind die am häufigsten genannten Themenbereiche für die Eltern. Diese Fragen sind nicht nur sehr wichtige Aspekte der Erziehung, sondern zugleich zentrale Themen, in denen Eltern sich Unterstützung wünschen.

Abb. 8: Zu welchen Themenbereichen wünschen sich Eltern Information und Beratung?

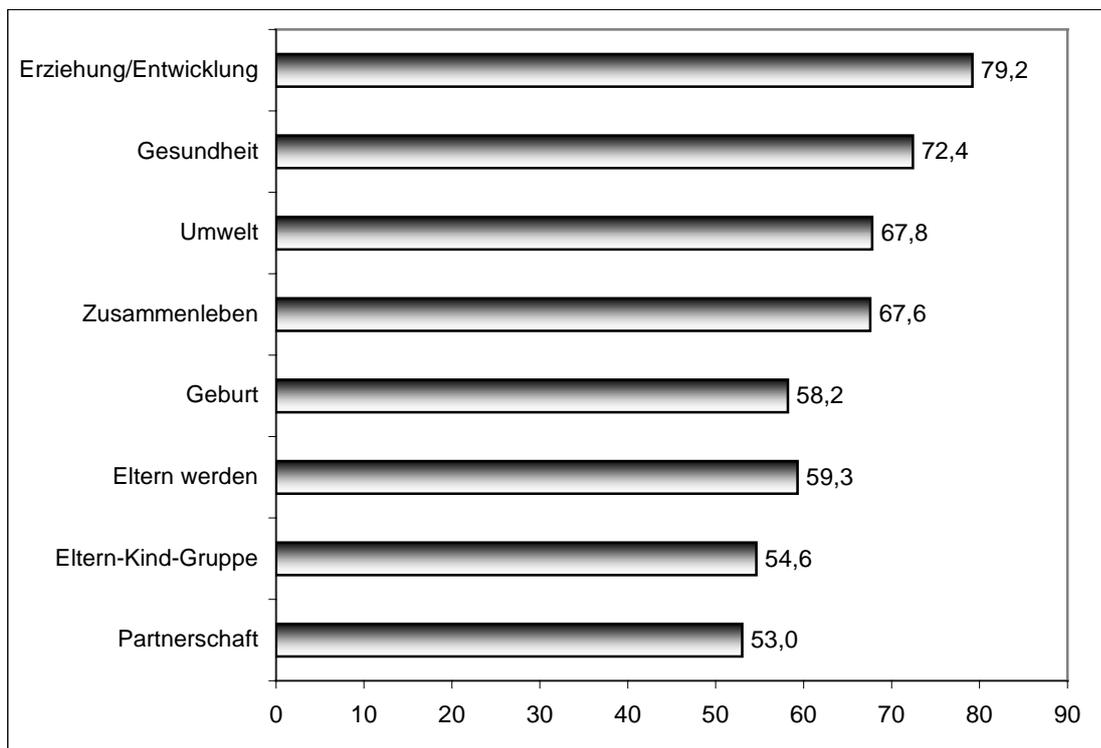


Quelle: ifb-Elternbefragung 2002, Angaben in Prozent

Dass familienbildende Angebote weitaus häufiger für Eltern mit kleinen Kindern vorhanden sind, hat offenbar zur Konsequenz, dass für die späteren Lebensphasen ein gewisses Defizit entsteht. Dabei sind die Bereiche Schule und Ausbildung wie auch Pubertät für die befragten Eltern sehr wichtige Themengebiete, über die sie gerne mehr Information erhielten. Familien mit älteren Kindern vermissen hier offenbar adäquate Dienstleistungen. Der hohe Zuspruch, den der Themenbereich Schule und Ausbildung hier erhält, korrespondiert mit der oben beschriebenen gestiegenen Erwartung an das Bildungsniveau der Kinder und die Relevanz, welche der Bildung für den späteren Lebensweg beigemessen wird.

Als unverzichtbare Themen der Familienbildung gelten den Eltern die Erziehung der Kinder im Allgemeinen sowie deren Entwicklung. Sie stehen im Fokus des elterlichen Interesses. Vier von fünf befragten Elternteilen finden, dass es in diesem Bereich unbedingt Angebote geben sollte. Auch zu den anderen Themenbereichen werden von vielen Angebote eingefordert. Gesundheit folgt auf Platz zwei, Umwelt und Zusammenleben teilen sich Platz drei. An dieser Abfolge wird auch deutlich, dass die Frage der Ausgestaltung des Zusammenlebens in der Familie eine zentrale Bedeutung einnimmt. Es scheint diesbezüglich mehr Informationsbedarf zu bestehen als z.B. zur Geburt. Die oben beschriebenen Veränderungen in Familienalltag werden in ihren Konsequenzen offenbar von den Eltern bewusst wahrgenommen.

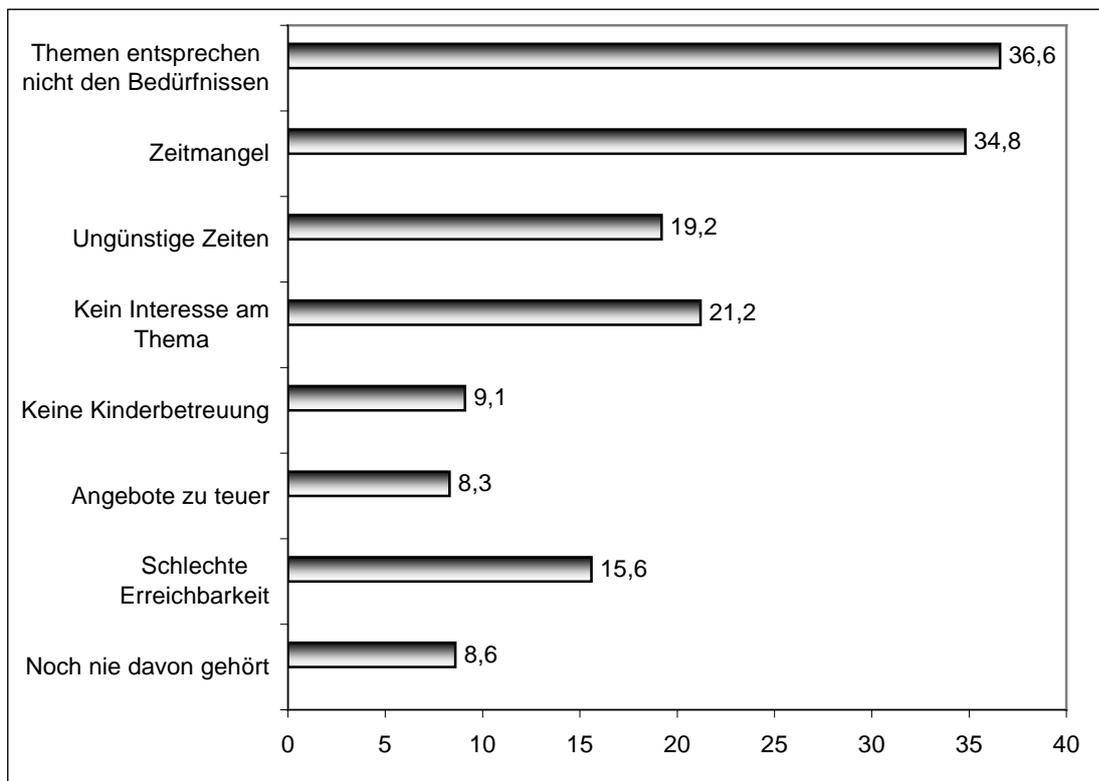
Abb. 9: Welche Angebote sollte es unbedingt geben?



Quelle: ifb-Elterbefragung 2002, Angaben in Prozent

Ein gewisses Defizit im Angebot für Familien mit älteren Kindern, lässt sich auch aus der Begründung heraus lesen, weshalb die Eltern keine Angebote nutzen. Ein relevanter Teil sieht seine Fragen und Interessen nicht im vorhandenen Angebot abgedeckt bzw. umgekehrt, die Themen entsprechen nicht den Bedürfnissen. Derartige Äußerungen kommen überdurchschnittlich häufig von Eltern mit älteren Kindern. Daneben sind zeitliche Restriktionen der zweite wichtige Grund dafür, nicht an Maßnahmen teilzunehmen. Dieses Ergebnis bestätigt daher nicht nur, dass Familienbildung generell bedarfsgerechter werden sollte, sondern zeigt auch, dass gerade für Familien mit älteren Kindern wenig passende Unterstützung bereit gehalten wird.

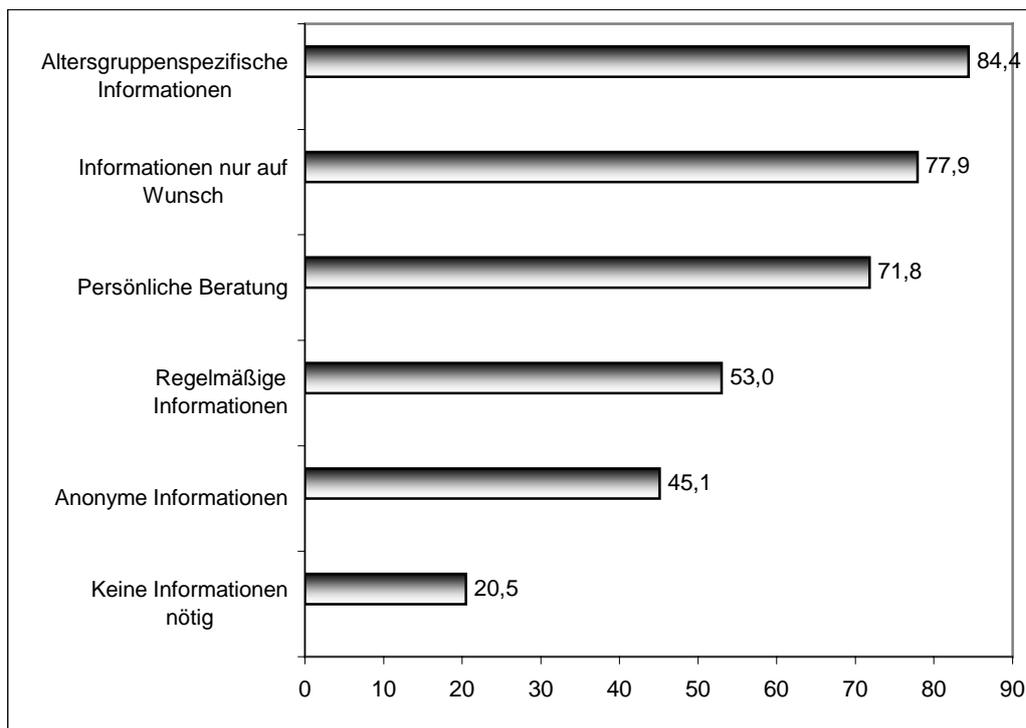
Abb. 10: Aus welchen Gründen nehmen Eltern familienbildende Angebote nicht in Anspruch?



Quelle: ifb-Elternbefragung 2002, Angaben in Prozent

Diese Einschätzung wird nochmals unterstrichen durch die Anforderungen, die Eltern an familienbildende Angebote stellen. Am wichtigsten ist für Eltern, dass sie altersgruppenspezifische Informationen erhalten. Es kommt also sehr auf die zeitliche bzw. entwicklungsgemäße „Passgenauigkeit“ an, wenn Eltern erreicht werden sollen. Die Angebote müssten daher einen aktuellen Bezug zur familialen Situation und zur kindlichen Entwicklung haben.

Abb. 11: Wie wünschen sich Eltern Informationen zu Erziehungsfragen?



Quelle: ifb-Elternbefragung 2002, Angaben in Prozent

3. Das Fazit für die Ausgestaltung der Familien- und Jugendhilfe

Nachdem die Familienbildung bereits seit 15 Jahren im KJHG verankert ist, gewinnt sie in jünger Zeit zunehmend in Wissenschaft und Praxis an Bedeutung. Ihre Notwendigkeit ist nicht nur anhand der gesellschaftlichen Entwicklungen im Bereich Familie begründbar, auch die Erfahrungen und Wünsche von Eltern belegen, wie wichtig eine angemessene Unterstützung für Familien ist. Eltern bevorzugen zunächst Rat im näheren Umfeld (Freunde, Eltern etc.), sie möchten „einfach drüber reden können“ und nicht gleich als „Problemfamilie“ erscheinen. Hilfreich ist es daher Kontakte und soziale Netze aufzubauen und Gelegenheitsstrukturen zu schaffen, mittels derer sich Eltern austauschen und informieren können. Hilfreich sind auch neutrale Anlaufstellen, bei denen man sich nicht als „Klient“ zu erkennen gibt. Professionelle Hilfe wird vor allem für gravierendere Probleme in Erwägung gezogen. Hier ist es wichtig, dass Eltern gut darüber informiert sind, welche Ansprechpartner für sie zur Verfügung stehen. Die meisten Eltern haben Informationsbedarf, aber sie möchten selbst entscheiden wann, wie und worüber sie Infos erhalten.

Die Elternbefragung konnte erste Anhaltspunkte dafür geben, in welchen Bereichen Eltern Information und Unterstützung wünschen und wo die Familienbildung noch Defizite aufweist. Wenn Familien- und Jugendhilfe diese Themen- und Vermittlungswünsche stärker beherzigt und klar macht, dass ein relevanter Bedarf der Familien allein aufgrund der Dynamik in den Familien wie auch in den gesellschaftlichen Rahmenbedingungen entsteht, kann sie noch mehr dazu beitragen, dass Familien ihre Herausforderungen meistern.

Für die konkrete Ausgestaltung lassen sich anhand unserer Ergebnisse klare Empfehlungen formulieren: Gute Angebote müssen passgenau sein: Sie sind auf das Alter, die Entwicklungsstufe der Kinder abgestimmt, gehen auf konkrete Erziehungsfragen oder -schwierigkeiten ein oder sind auf bestimmte Familiensituationen (z.B. Scheidung, Alleinerziehen) zugeschnitten. Gute Angebote sind außerdem kurz, knapp und präzise (z.B. Broschüren). Sie sollten die fachlichen Standards entsprechen aber dennoch nicht belehrend sein. Wichtig ist auch eine ansprechende Gestaltung: Familienbildung soll attraktiv sein und darf Spaß machen!

Literatur

- Bierschock, Kurt P./Oberndorfer, Rotraut/Walter, Wolfgang: Von den Elternbriefen zur Familienarbeit. Inhalte, Organisation, Wirkungsweise der Familienbildung. *ifb*-Materialien 2-1998, Bamberg.
- Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung (= BIB) (2005): BIB-Mitteilungen 03/2005, Wiesbaden
- Cyprian, Gudrun (2002): Familien ausländischer Herkunft – im Kontext von Bedarfen an Familienbildung. In: Rupp, Marina (Hrsg.): Familienbildung im Dialog zwischen Wissenschaft und Praxis, *ifb*-Materialien 2-2002, Bamberg.
- Ditton, Hartmut/Krüskens, Jan/Schauenberg, Magdalena (2005): Bildungsungleichheit – der Beitrag von Familie und Schule. In: Zeitschrift für Erziehungswissenschaft 8 (2), S. 285-305.
- Eccarius, Jutta (2002): Familienerziehung im historischen Wandel. Eine qualitative Studie über Erziehung und Erziehungserfahrungen von drei Generationen. Opladen: Leske + Budrich.
- Engstler, Heribert/Menning, Sonja (2003): Die Familie im Spiegel der amtlichen Statistik. Datenbroschüre des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend.
- Herlth, Alois/Brunner, Ewald Johannes/Tyrell, Hartmann/Kritz, Jürgen (1996): Abschied von der Normalfamilie? Partnerschaft kontra Elternschaft. Berlin: Springer.
- Meier, Uta (2004): Mehrdimensionalität familialer Armutslagen – Bestandsaufnahme und Konsequenzen für Angebote der Familienhilfe, München (Vortragsmanuskript)
- Nave-Herz, Rosemarie (1988): Wandel und Kontinuität der Familie in der Bundesrepublik Deutschland, Stuttgart: Enke.
- Rupp, Marina (2003): Niederschwellige Familienbildung. Ergebnisse einer Fachtagung. *ifb*-Materialien 1-2003, Bamberg.
- Sass, Jürgen/Jaekel, Monika (Hrsg.) (1996): Leben mit Kindern in einer veränderten Welt. Einstellungen und Lebensplanung von Eltern im Ost-West-Vergleich. München: DJI-Verlag.
- Schneider, Norbert F./Limmer, Ruth/Ruckdeschel, Kerstin (2002): Berufsmobilität und Lebensform. Sind berufliche Mobilitätsanforderungen in Zeiten der Globalisierung noch mit Familie vereinbar? Stuttgart: Kohlhammer. Schriftenreihe des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, Band 208.
- Schwarz, Karl (1997): Familienbildung gestern und heute. In: BIB-Mitteilungen 2/, S. 18-20.
- Schwarze, Johannes/Härpfer, Jens (2000): Die wirtschaftlichen Folgen von Trennung und Scheidung für Familien: Erwerbstätigkeit, Einkommen und Lebenszufriedenheit (Expertise). *ifb*-Materialien 4-2000, Bamberg.
- Smolka, Adelheid (2002): Beratungsbedarf und Informationsstrategien im Erziehungsalltag. Ergebnisse einer Elternbefragung zum Thema Familienbildung. *ifb*-Materialien 5-2002, Bamberg.
- Staatsinstitut für Familienforschung (2002): Leitfaden Vernetzung und Kooperation für Initiativen zur Förderung der Familienbildung. *ifb*-Materialien Band 1. Bamberg.
- Staatsinstitut für Familienforschung (2004): Familienbildung zwischen Bildungsangebot und sozialer Dienstleistung. Leitfaden niedrigschwellige Familienbildung. *ifb*-Materialien Band 2. Bamberg.
- Stiftung zur Förderung des Kinderschutzbundes (2000): Taschenbuch der Kinderpresse. Verlag Rommerskirchen: Remagen-Rolandseck.

- Walper, Sabine/Schwarz, Beate (Hrsg.) (1999): Was wird aus den Kindern. Chancen und Risiken für die Entwicklung von Kindern aus Trennungs- und Stieffamilien. Weinheim: Juventa.
- Walter, Wolfgang/Oberndorfer, Rotraut/Schmitt, Christian/Smolka, Adelheid (2000): Familienbildung als präventives Angebot. Einrichtungen, Ansätze, Weiterentwicklung. *ifb*-Materialien 5-2000, Bamberg.
- Wießmeier, Brigitte (Hrsg.) (1999): „Bilingual ist doch viel mehr als Deutsch“. Studien über Kinder aus bikulturellen Familien. Münster: LIT Verlag.